

AG II: Strukturierte Doktorandenausbildung in Europa – parallele und / oder komplementäre Wege?

Zusammenfassung

Feststellung:

Die Promotion muss integraler Bestandteil bei der Konzeption einer Europäischen Hochschulallianz sein. Hierbei stellen sich verschiedene Fragen (politischer, technischer, wissenschaftlicher und interkultureller Natur), die nachstehend zusammengefasst werden und zunächst gelöst werden müssen, um das Cotutelle-Prinzip, wie es an der DFH praktiziert wird, auf eine Allianz von sechs bis zwölf Hochschulen unterschiedlicher Länder übertragen zu können.

Vorschlag:

Die Arbeitsgruppe hat einen Vorschlag zur Strukturierung der Promotion an Europäischen Hochschulen erarbeitet, die sich an den unterschiedlichen Komplexitätsgraden und Bestrebungen orientiert (aufsteigend):

- 1) **Badges**, die die Berücksichtigung der Promotion bei der Konzeption der betreffenden Europäischen Hochschule attestieren
- 2) ein **Zertifikat** nach dem Vorbild der derzeit von der Kooperation Mainz / Dijon entwickelten Lösung
- 3) die **europäische Promotion** (*Doctor Europaeus*) (ggf. mit abgeänderten Bedingungen)
- 4) die **Cotutelle**
- 5) eine echte **europäische Promotionsurkunde**.

Die AG II, moderiert von **Prof. Dr. Alain Beretz**, Professor für Pharmakologie (Universität Straßburg) und ehemaliger Beauftragter des französischen Premierministers für die Europäischen Hochschulnetzwerke, hat sich aus verschiedenen Perspektiven und mit unterschiedlichen Erfahrungshintergründen der strukturierten Doktorandenausbildung gewidmet. Die drei Impulsvorträge haben dabei vier Themenfelder hervortreten lassen (wissenschaftskulturelle, interkulturelle, politische und technische Aspekte), die die strukturierte Doktorandenausbildung im Kern betreffen und die in der Diskussion zu Vorschlägen für mögliche künftige Wege zugespitzt wurden.

Im Vortrag von **Eva Feig**, Doktorandin im Deutsch-Französischen Doktorandenkolleg zwischen Karlsruhe, Koblenz-Landau, Straßburg, Basel und Chieti-Pescar, kamen viele wissenschaftskulturelle und interkulturelle Aspekte zur Sprache, wie z. B. die Tatsache, dass große interkulturelle Unterschiede in den Umgangsformen im Wissenschaftsbetrieb bestehen: Höflichkeit und Bescheidenheit der Doktorand*innen seien in Frankreich viel stärker ausgeprägt als in Deutschland, wo eine sehr viel größere Selbstsicherheit bis hin zur Überheblichkeit anzutreffen sei. Auch bestünden starke Divergenzen bei den Anforderungen für eine Teilnahme an Konferenzen für Doktoranden in beiden Ländern und unterschiedliche Visionen davon, was eine Doktorarbeit sei. Auch konstatierte sie, dass die Betreuer*innen von Doktorarbeiten unterschiedliche Funktionen in beiden Ländern haben und die Doktorand*innen bereits als Nachwuchswissenschaftler in Deutschland eingestuft würden.

In der Diskussion wurde deutlich, dass man für eine Cotutelle von vorneherein den kleinsten gemeinsamen Nenner finden müsse, welche Erwartungen an eine Dissertation gestellt werden, um den Doktorand*innen auch eine größere Sicherheit im Promotionsprozess zu vermitteln. Die unterschiedlichen Textnormen und Textsorten (Bewerbung zur Teilnahme an einem Kolloquium, Fortschrittsbericht etc.) könnten im Format eines (Online-)Workshops / Seminars sehr gut zu Beginn eines jeden Studienjahres angeboten werden, im Zuge einer Kooperation zwischen deutschen und französischen Betreuer*innen und Doktorand*innen, um die unterschiedlichen Systeme besser aufeinander abzustimmen und die Doktorand*innen auf die jeweiligen Auslandsaufenthalte vorzubereiten.

Auch wurde vorgeschlagen, einen „Code de comportement/Code éthique“ für die Betreuer*innen der Cotutelles einzuführen, um zu verhindern, dass die Doktorand*innen am Dissertationsprozess verzweifeln. Für Konfliktfälle könnte es hilfreich sein, Ombudspersonen auf europäischer Ebene zu nennen, die evtl. bei Schwierigkeiten eingeschaltet werden können.

Der Vortrag von **Prof. Dr. Stephan Jolie**, Vizepräsident der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz, enthielt viele universitäts- und wissenschaftspolitische Aspekte. Er plädierte dafür, dass ein offener europäischer Campus mit einer breiteren Basis für den Austausch etabliert werden müsse: Dazu sei es unabdingbar, zunächst gemeinsame Mindeststandards zu definieren und Angebote auf niederschwelligerer Basis zu machen, die – auch auf Doktorandenniveau – bspw. mit einem Zertifikat abgeschlossen werden könnten, da die Cotutelles das „High end“ seien. Hier könnten die Netzwerke der Europäischen Hochschulen eine niederschwellige Verständigung herbeiführen und ein Zertifizierungssystem etablieren (bspw. ein „europäisches Zertifikat“, das spezifisch für die Allianz ist). Man müsse zur Finanzierung von niederschwelligen Angeboten auch stärker mögliche Synergie-Effekte durch das Poolen von Programmmitteln ins Bewusstsein rücken und Kombinationen fördern.

Da die Cotutelle ein sehr schwerfälliges Unterfangen sei, könne man sich auch vorstellen, Zertifikate als Diplomzusatz im Bausteinsystem zu entwickeln, die spezifische Kompetenzen attestieren. Herr Jolie brachte zudem den Doctor Europeus als Modell ins Spiel, für den es bereits definierte Mindeststandards und eine Qualitätssicherung gäbe.

In der weiterführenden Diskussion wurde überlegt, dass die Cotutelle-Verträge einen „Grundstein“ für ein europäisches Projekt zur Erarbeitung eines breiter angelegten Rahmens zur Festlegung von Rahmenbedingungen für Doktorarbeiten sein könnten, die in sämtlichen Ländern Europas anerkannt würden. Ein solches allgemein anerkanntes Label ist notwendig, um überall auf europäischer Ebene den Mehrwert im Sinne einer Qualitätsgarantie zu verdeutlichen, den man sich mit einer europäischen (oder binationalen) Promotion erarbeitet hat. Am Horizont stünde also ein europäisches Zeugnis. Die politischen Aspekte berührten auch die Frage der Finanzierung eines solchen Projekts: Hier wurde die Forderung nach einem stärkeren Co-Funding (DAAD, EU (Marie Curie, ITN, Europ. Hochschulen, DFH) formuliert.

Prof. Dr. Murielle Umbhauer, Leiterin des Instituts für Doktorandenausbildung an der Sorbonne Université Paris, griff mit ihrem Vortrag einige der politischen und interkulturellen Aspekte auf und betonte darüber hinaus, dass die Zuverlässigkeit und Verlässlichkeit der Absprachen zwischen den Ländern unabdingbare Voraussetzung sei. Die Inkompatibilität der Promotionsordnungen erschwere häufig das In-Gang-Setzen von Cotutelles und behindere den Prozess. Unterschiedliche Dokumente zur Einschreibung in die Universitäten erschwerten diese Vorhaben.

Sie forderte, dass die Strukturen zur Doktorandenausbildung nachhaltig und stabil sein müssten und betonte, dass die Doktoranden / Nachwuchswissenschaftler Multiplikatoren und Übersetzer ihrer jeweiligen Wissenskulturen seien. Die binationalen Promotionen böten den Mehrwert der interkulturellen Kompetenz auch für außereuropäische Doktoranden. Als ein Desiderat bezeichnete sie eine bessere Vorbereitung auf den Arbeitsmarkt sowie bessere Transferable-Skills-Workshops für die Doktoranden in Frankreich.

Die Schlussdiskussion griff die genannten Aspekte alle auf; die nach Ansicht der Arbeitsgruppe auf politischer Ebene zu verfolgenden Ziele sind im Résumé zu Beginn dieses Berichts festgehalten.